

Stefan Isensee

Hans Brass in Wuhlgarten

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

als „Enkel“ angekündigt, werden Sie von mir vielleicht heiter anekdotisches erwarten, womöglich persönliche Erinnerungen, Zeitzeugenschaft ...

Darin muss ich Sie enttäuschen. Schon 1921 hat Brass meine Familie, wie man es damals wohl genannt hätte, „böswillig verlassen“, und ich habe ihn nie kennengelernt. Vielleicht kann ich Ihnen aber dennoch mit Hilfe seines sehr lebendigen und offenen Tagebuchs einige persönliche Eindrücke von seinen letzten vier Lebens- und Schaffensjahren hier in Wuhlgarten vermitteln.

Nach Wuhlgarten zog Brass, weil seine dritte Gattin Elisabeth, Ärztin, hier im Krankenhaus eine Stellung fand und das Angebot einer Dienstwohnung bekam – kaum auszuschlagen angesichts der ständigen Finanznöte der Familie, dennoch schweren Herzens angenommen, weil dieser Umzug in einen Außenbezirk den Kontakt zu anderen Künstlern, zu Freunden und Bekannten, zu möglichen Käufern seiner Bilder, erschwerte oder ganz Abschnitt und seine ohnehin schon erlittene künstlerische Isolierung auch räumlich besiegelte, - angesichts seines Alters (er war jetzt 69) zweifellos endgültig.

In den Jahren davor, nach Kriegsende, nach langen Jahren in Ahrenshoop endlich wieder in Berlin, hatte er noch immer angestrengt versucht, die Anerkennung und Bekanntheit zu erreichen die er sich seit der Jugend gewünscht hatte. Aber seine Bilder waren für das immer strenger durchgesetzte Gebot des „Sozialistischen Realismus“ im Osten der Stadt zu abstrakt, für die ebenfalls streng auslesende Vorherrschaft der Abstrakten im Westen viel zu gegenständlich. In ständigem Experimentieren mit Zugeständnissen in der einen oder anderen Richtung hatte er dennoch immer wieder versucht, Anerkennungserfolge zu erringen – vergeblich.

So hatte seine weitgehende Isolierung hier draußen im Grünen auch etwas befreiendes: Ohne Erfolgsdruck, ohne Zugeständnisse konnte er nun ganz dem eigenen Kopf folgen.

Schon kurz nach dem Einzug beginnt er, die neue Umgebung zu erkunden und notiert im Tagebuch:

„Nachmittags machten wir alle einen Spaziergang zur Wuhle hinunter u. ich bekam zum ersten Mal einen Begriff von der riesigen Ausdehnung dieser ganzen Anlage. Sie liegt auf der Höhe des rechten Wuhleufers. Es ist das ja nur ein kleines Flößchen, aber die ganze Breite des Tales, durch das es fließt, läßt darauf schließen, daß es einst nach der Eiszeit ein beachtlich breiter Strom gewesen sein muß. Drüben auf der jenseitigen Höhe, liegt Kaulsdorf. Die Wuhle selbst ist zwar eine Enttäuschung, denn sie nimmt hier irgendwo die Berliner Abwässer auf, sie ist vielfach gestaut u. macht nirgends mehr den Eindruck eines Flusses, sondern einer Industrieanlage. ... Die ganze Landschaft ist nicht sehr aufregend, aber sehr hübsch u. wird besonders im Sommer hübsch sein, wenn die Felder grün sind.“ (25.4.54)

(Wobei man aus heutiger Sicht beachten muss: Inzwischen ist die Landschaft großräumig saniert und renaturiert, und damit noch viel „hübscher“, vielleicht aber auch noch weniger „aufregend“ als damals. Also...)

„Hübsch“, aber nicht „aufregend“ – das ist für einen ambitionierten Landschaftsmaler an sich ein vernichtendes Urteil. Nicht allerdings für Brass, der – anders als die meisten seiner erfolgreicheren Kollegen – Deutschland seit seiner Rückkehr aus dem ersten Weltkrieg nicht mehr hatte verlassen können, ganz einfach, weil ihm zum Reisen das nötige Geld fehlte. Also hatte er aus der Not eine Tugend gemacht:

„... ich liebe ja (schreibt er im Tagebuch) solch uninteressante Motive. Eine italienische Landschaft kann jeder Schuster malen.“ (19.3.58)

Nach diesem Motto entstehen zahllose Aquarellskizzen der Umgebung und eine ganze Reihe sich eng an seine kubistischen Anfänge anschließender reifer, von äußeren Einflüssen befreiter Landschaftskompositionen (z.B. der Blick hier vom enster im 1. Stock zur Kirche hinüber). –

Als ihn dann Alter und Gesundheit an weiteren Ausflügen in die Umgebung hindern, wendet er, der schon immer ein begeisterter Gärtner war, sich dem engeren Umkreis, dem eigenen Garten zu.

„Gestern nachmittag machte ich den ersten Versuch mit Aquarellieren im Garten, erlebte aber eine vollkommene Pleite...“

In Fangschleuse konnte ich mir Motive aussuchen, die von vornherein ganz räumlich klar waren, nämlich Straßen und Häuser und einzelne Bäume. Hier im Garten geht alles wirr durcheinander u. ich werde diesen Wirrwarr erst gründlich entwirren müssen, ehe ich zu einem brauchbaren Ergebnis komme... Vorläufig sind die Äste der kahlen Bäume noch ein wüstes Durcheinander u. man steht hilflos vor einem Chaos. Ich erlebte gerade gestern, wie sehr mich dieser Mangel an Klarheit verwirrt und geradezu deprimiert.

Heute kann ich wegen des Regens so wie so nichts machen, das ist ganz gut, ich kann um so besser darüber nachdenken. Ich bin trotz des Mißerfolges entschlossen, unseren Garten malerisch zu erobern, ich werde so leicht nicht nachgeben.“ (7.5.54)

So kommt es auch. In der Folge entstehen zahlreiche ausdrucksstarke Blumenbilder, nach einer Fülle von im Freien skizzierten Aquarellstudien.

Nach etwa einem Dutzend solcher Blumenbilder wieder gelangweilt, sucht Brass 1956, mit über 70 Jahren, noch einmal nach neuen Erfahrungen:

„Ich denke daran, eine ganze Reihe von ganz abstrakten, geometrischen Bildern zu malen... Ich bin der Meinung, dass ich mir dies noch schuldig bin, eine abstrakt-geometrische Malweise ist die logische Fortsetzung meiner bisherigen Malerei, gewissermaßen ein Durchbruch zur reinen Geistigkeit unter radikaler Abstreifung alles Gegenständlichen..., ein Durchbruch zur absoluten Freiheit...“ (29.2.56)

Das schreibt er im Februar 1956. Sieben Ölbilder entstehen danach in verhältnismäßig kurzer Zeit. Diese Bilder geben sich in ihrer temperamentvollen Komposition aus Rhythmus und Farbe durchaus als Weiterführung seiner Wuhlgartener Landschaften vom Jahr zuvor zu erkennen.

Dann aber kommen wieder Zweifel auf. Wir lesen im Dezember 1956:

„Man kann natürlich geometrische Formen sehr reizvoll im Raum anordnen und dieses Spiel endlos fortsetzen, mal mehr, mal weniger gut und interessant, aber dazu gehört, wie mir scheint, viel jugendlicher Optimismus. Und der ist mir verlorengegangen.“ (5.12.56)

Und eineinhalb Jahre später, angeregt durch einen Zeitungsartikel, in dem ein wachsendes Desinteresse der westdeutschen Öffentlichkeit an der bildenden Kunst beklagt wird, schreibt Brass:

„Es ist doch noch sehr die Frage, ob die Bildende Kunst nicht doch noch gewinnen könnte durch die Forderung des sogenannten sozialistischen Realismus, vorausgesetzt, daß diese Forderung einmal von einem höheren Niveau aus gestellt würde. Sie würde dann ja tatsächlich einen neuen, die Menschen interessierenden Inhalt gewinnen, nur dürfte das natürlich nicht in der Weise geschehen, wie das jetzt der Fall ist und wie das in Rußland geschieht.“ (28.4.58)

Die Kraft, auf der Leinwand selbst noch einmal etwas Neues zu beginnen, hat er da zwar nicht mehr, ganz kann der Künstler aber auf den Geruch der Ölfarbe dennoch nicht verzichten. Schon oft hatte er zum Pinsel gegriffen, um ältere Bilder zu verändern, wenn sie ihm nicht mehr gefielen. Nun wird eine solche Abrundung des Werks zu seiner Hauptbeschäftigung. Und mit der ihm gelegentlich eigenen Schroffheit nicht nur anderen, auch sich selbst gegenüber, notiert er:

„Ich ... [bin] erschüttert, wieviel schlechtes Zeug sich [unter meinen Bildern] befindet. Man kann natürlich nicht lauter Meisterwerke schaffen, es wird auch bei den großen Meistern immer viel Ausschußware unter dem sein, was sie gemacht haben...“ (15.2.56)

Also nimmt er sich immer wieder ältere Bilder vor und korrigiert, verbessert, abstrahiert. Seine Gedanken dabei formuliert er, zwei Monate vor seinem Tod, im März 1958:

„Vielleicht wird später doch einmal das Glück meinen Bildern hold sein und man wird vielleicht doch einmal eine Ausstellung derselben machen und ich werde mich dann nicht blamieren.“ (17.3.58)

Ein Stück weit hat sich Brass' Wunsch tatsächlich erfüllt. Das dokumentiert ab heute auch diese Tafel. Zu danken haben wir dafür zum einen der „Bunten Stube“ in Ahrenshoop, die sich durch all die Jahre immer wieder um Brass' Werke gekümmert hat, zum andern – hier in Berlin – dem Heimatverein und dem Bezirksmuseum Marzahn-Hellersdorf, die sich mindestens seit 2001 ausdauernd für das Andenken ihres malenden Mitbürgers engagiert und in zwei umfangreichen Ausstellungen sein Werk an die Öffentlichkeit gebracht haben, auch wenn das vom „großen“ Kunstbetrieb nicht sonderlich beachtet wurde. (Übrigens: Auch die große Brass-Ausstellung 2010 in seiner Geburtsstadt Wesel geht letzten Endes auf die Bemühungen eines früheren Mitglieds des Marzahn-Hellersdorfer Heimatvereins, Frau Dr. Friemann, zurück).

Schließlich ist auch diese Tafel ein ständig sichtbares Ergebnis der Bemühungen dieses Vereins, dem ich dafür ganz herzlich danken möchte.

3. November 2015